

Das Haus am Meere.

Roman von Marie Romany. (Schluß.)

14.

Tage waren seit jener Unterredung dahin. Es war während dieser letzten Tage totenstill und trübselig in dem stolzen Hause am Meere geworden; denn Mr. Robertson, der wohl an jenem Morgen einer übermäßigen Anstrengung des Geistes sowohl, wie des Körpers, Raum gegeben hatte, ward neben seiner jetzt zwanzigjährigen Krankheit geschüttelt von einem bösartig aufgetretenen nervösen Fieber, das ihn oft für Stunden des Bewußtseins beraubte und seinen ganzen physischen Zustand allmählich als vollständig erschöpft erscheinen ließ. Aerzte gingen ein und aus, ohne daß nur einer unter ihnen die leiseste Hoffnung auf Genesung des Leidenden gab.

Bolton, der bewährte alte Diener des Kranken, pflegte ihn auch jetzt, wie er es seit zwanzig Jahren gethan hatte; aber auch Ellen saß unverdrossen am Bett des Vaters, und wohl niemals ist einem Leidenden mehr Teilnahme und liebevolle Pflege geworden, als Miß Robertson sie dem dahinsiechenden Vater widmete. Während der ganzen Tage und die halben Nächte hindurch saß sie an seinem Lager, unabläßig bemüht, durch die erdenklichsten Hilfsmittel seinem Leiden jede nur mögliche Erleichterung zu bieten; und befiel sie hin und wieder die Müdigkeit, dann rastete sie gewiß nur für kurze Stunden auf einem im Krankenzimmer befindlichen Ruhebett, während welcher Zeit dann Bolton allein den Dienst bei dem Kranken versah.

Seit jenem Morgen hatte Ellen Herrn Schwaiger nicht wiedergesehen; auch um die Vorgänge in dem Bureau hatte sie sich nicht weiterbekümmert. — Den Fortgang der Geschäfte vertraute sie ja ganz Herrn Schwaiger; und sie setzte in ihn das Vertrauen, daß er nicht jetzt, da sie selbst durch ihres Vaters Leiden ferngehalten und sich um Geschäftsangelegenheiten gar nicht zu bekümmern im stande war, die Leitung der Geschäfte quittierte; er war in ihren Augen Mann genug, um die Stunde zu erwarten, da zu seiner regelrechten Auflösung des bestehenden Verhältnisses die geeignete Gelegenheit war. Dennoch konnte sie nicht umhin, oftmals, während sie am Krankenbett des Vaters weilte, des Geliebten zu gedenken, und mit tiefster Bekümmernis; einmal sogar ließ sie sich verleiten, ihm ein paar Zeilen zu senden, die ihn anflehten, nach keiner Richtung über seine Verhältnisse zu verfügen, bis ihnen eine günstigere Stunde zur Erreichung ihrer Wünsche begegnet sei.

Herr Schwaiger unterdessen blieb dem Zug seines Herzens treu. Nicht alle Schätze der Welt würden ihn jetzt, da seine Liebe zu Ellen auf die erste Probe gestellt wurde, aus New-York fortgeführt haben; täglich betrat er zu der längst bei ihm gewohnten Stunde das Bureau, arbeitete und verfügte, als ob niemals eine Aenderung in seinem Verhältnis eingetreten wäre, und niemanden ließ er merken, noch ahnen, daß aus dem mittellosen Geschäftsführer der Firma so plötzlich ein reicher Besitzer geworden war. Auch um Miß Ellen hatte er im Hause niemals eine Nachfrage gethan; dann aber, wenn er zur Abendzeit aus der unteren Stadt nach Hause zurückkehrte, wenn er an den Thüren vorüberkam, hinter denen Ellen zur Pflege ihres Vaters nun weilte, dann pflegte er für Minuten seinen Schritt einzuhalten und leise anklopfend, bei Bolton oder den Aerzten Nachfrage nach den Vorgängen in den Krankenräumen zu halten. Leider ergaben diese Nachfragen nur wenig Befriedigung.

Der Kranke selbst wurde hinfälliger und schwächer von Tag zu Tag. Es kamen Stunden, während denen er in den Kissen lag, als sei schon der Atem aus seiner Brust entflohen. Aber die zähe Natur flackerte immer wieder auf zu längerem Dasein und wiederholte Male, nachdem man ihn bereits tot geglaubt hatte, zeigte er sich plötzlich wieder bei vollständiger Besinnung und sprach mit einer Klarheit und einer Genauigkeit über Dinge, deren Verständnis ihm von den Aerzten schon vollständig abgesprochen gewesen war. Auch über seine bevor-



Ein junger Ritter. Gemalt von W. Schütze. (Mit Text.)

stehende Auflösung sprach er ruhig und klar. Er wußte ja seit Jahren, daß ein baldiges Ende für ihn unabwendbar sein werde; deshalb wohl zeigte er sich still in die Fügung des Himmels ergeben, denn keine Miene, kein Wort bekundete jenes ängstliche Beben, wie es beim Herannahen des Todes von so manchem empfunden ward.

Und diese Stunde des Todes kam.

Es war ein schwermütig trüber Regentag. Der vor einigen Tagen so strahlend heitere Himmel hatte sich seit dem vorhergehenden Abend schon mit schweren Wolken bezogen und während des heutigen Morgens goß der Regen in dicken Strömen vom Himmel herab. Diese Trübseligkeit des Wetters steigerte noch die Schwermut, die über dem Sterbezimmer und den daranstoßenden Räumen lag.

Es war spät am Nachmittag. Schon während der Mittagsstunden hatte man ängstlich jeden Atemzug belauscht und keine Bewegung des Dahinsiechenden aus den Augen gelassen; dann aber hatte der Kranke wieder klar und in voller Besinnung gesprochen und nach seiner Tochter verlangt.

Ellen kniete nun zur Seite des Bettes und die Hand des Sterbenden ruhte wie segnend auf ihrem Haupt.

„Bist Du es, Ellen?“ fragte er plötzlich mit leiser Stimme, ohne die Augen zu öffnen.

„Vater!“ stammelte das junge Mädchen statt jeder Erwiderung.

„Mein teures Kind!“

Seine Hand, die ihre Locken berührt hatte, glitt auf die Decke herab; Ellen erfaßte sie und führte sie an die Lippen.

Ein Moment geheiligter Ruhe kam.

„Ich werde bald geschieden sein,“ begann darauf der Sterbende wieder. „Die Schmerzen, die ich so lange Jahre getragen habe, werden dann mit mir im Grabe ruhen.“

Aus Ellens Wimpern brachen die mit Gewalt zurückgehaltenen Thränen hervor.

„Vater! guter Vater!“ stammelte sie wieder.

„Weine nicht, mein Kind,“ sprach der Dahinsiechende gelassen weiter. „Was nützte mir ein Leben, das nur bestimmt schien, den Schmerz unheilbarer Krankheit zu tragen? ein Leiden zu schleppen, davon niemals Erlösung zu hoffen war?“

„Mein Gott!“ hauchte Ellen, in von Thränen ersticktem Ton.

„Mir bangt nicht vor dem Sterben,“ sprach der Kranke ohne sichtbare Anstrengung weiter, „da ich ja Dich, mein einziges Kleinod, wohlgeborgen zurücklassen kann. Nur Du erschwere mir nicht die letzte Stunde; — weine nicht!“ rief er fast ängstlich; Deine Thränen sind der einzige Schmerz in der Trennungsstunde, die sonst keine Beschwerden für mich haben kann. Bist Du allein?“ fragte er plötzlich, da ihm die Schwäche eine Umschau im Zimmer nicht mehr gestattete.

„Lassen Sie uns allein,“ machte Ellen zu Bolton, der nahe der Thüre stand.

Der Diener ging und ließ die Portiere herabfallen, die das Sterbezimmer von den anderen Räumen trennte.

„Es ist niemand hier außer Dir und mir,“ wendete sich nun Ellen dem Sterbenden zu. Dann ergriff sie wieder die welke Hand ihres Vaters und führte sie mit Innigkeit an die Lippen.

„Mein Kind!“ machte der Greis wiederum. Dann, mit einer sichtbaren Anstrengung, stemmte er die Arme in die Kissen und bemühte sich, den Kopf in die Höhe zu halten.

„Ich habe kein Testament gemacht,“ brachte er mit noch sicherer Stimme hervor. „Die Mühe wäre unnütz gewesen, da Du allein ja meine Erbin bist.“

„Sprich über Dein Herz, Vater,“ flehte Ellen.

„Geduld nur,“ meinte der Sterbende. „Mein Vermögen, mein ganzer Besitz muß ja in Deine Hände fallen. Ich setze das Vertrauen in Dich, daß Du die Bediensteten je nach ihren Verdiensten abfinden wirst.“

„Vater!“ rief Ellen in der Ueberwallung des Gefühls, „ich stehe vor Dir in der letzten Stunde des Lebens!“

„Und in diesem Augenblick verlange ich die Erfüllung meiner Bitte,“ entgegnete mit ernster Ruhe der Sterbende.

„Sprich, Vater!“

„Du wirst die Firma Thomas Robertson niemals verlassen,“ betonte er scharf. „Diese Firma hat sich fortgeerbt, so lange Du zurückdenkst! Sie hat geschwankt und ist wieder in die festen Schranken hineingefügt worden; sie hat sich fortgeerbt vom Sohn auf den Sohn und vom Vater auf die Kinder; sie ist eine Tradition, die unantastbar ist.“

Ein langgezogenes Stöhnen entfuhr Ellens Brust.

„Ich hinterlasse Dir in meiner letzten Stunde diese Firma mit all ihrem Reichtum,“ fuhr der Sterbende fort; „schwöre mir, daß Du sie niemals veräußern wirst, daß Du sie niemals verlassen wirst, daß Du niemals, um diesem Deutschen in seine Heimat zu folgen, die alte Tradition der Robertsons brechen wirst!“

„Was in aller Welt kann dieser Deutsche Dir in seiner Heimat bieten?“ fuhr er fort, da Ellen noch zögerte. „Diese kleinlichen deutschen Verhältnisse würden Dich ersticken, sie würden Deinen hochstrebenden Geist töten; Du würdest untergehen in den beschränkten deutschen Verhältnissen, während Dir hier ein glänzendes Dasein beschieden ist. Diese Liebe, die sich in Dein Herz gesetzt hat, wird sich verlieren, wenn der Ocean euch ein paar kurze Monate getrennt haben wird. Sei stark, Ellen! Gewähre Deinem Vater diese letzte Freude! Schwöre mir, hier jetzt in meiner Sterbestunde schwöre mir, daß Du niemals Amerika und die Firma Thomas Robertson verlassen, daß Du niemals dem Deutschen in seine Heimat folgen wirst!“

„Vater!“

„Schwöre Kind! Zögere nicht! Hörst Du nicht, daß schon jetzt die Kräfte mich verlassen? Jetzt, in der letzten Stunde —“

Seine Stimme erstickte. Ermattet sank der Kopf des Sterbenden in die Kissen und er brachte nur noch ein kurzes Stöhnen hervor.

Ellen lag fast wie besinnungslos vor ihm auf den Knieen.

„Daß gerade er Deine Abneigung so sehr erregt hat!“ rang es sich unter den hervorströmenden Thränen von ihr.

„Abneigung nicht!“ stöhnte mit schwacher Stimme der Leidende. „Wäre er in Amerika geboren, lägen seine Besitzungen in unserer Nähe —“

Weiter brachten die Lippen keinen Ton mehr hervor. Die Augen schlossen sich, als verlange er zu schlafen; aber seine Finger suchten wieder, wie vordem, das Haupt des Kindes, auf welchem die fast schon leblose Hand wie segnend ruhen blieb.

Ellen wehrte nicht den Thränen, die schon das Bett des Sterbenden netzten; wäre sie wohl diese Flut zurückzuhalten im stande gewesen, da sie mit dem Ableben des Vaters auch den Verlust des Mannes beweinte, der ihr für diese Welt alles geworden war?

So ließen Vater und Tochter ein paar bange Minuten vergehen. Endlich regte sich der Sterbende noch mit ein paar letzten, schweren Atemzügen und die Lippen brachten fiebernd noch ein paar kurze Worte hervor.

„Ellen!“ rief er tonlos.

„Mein Vater!“

„Hörst Du die Gesänge des Himmels? Die Engel dort —“

„Um Gott, mein Vater!“ krampfte es sich unter lautem Schluchzen aus der Brust des jungen Mädchens; sie wollte auffahren, ihn umarmen; aber mit der letzten Kraft, die dem Tod vorausgeht, hielt der Sterbende seine Hand auf ihrem Haupt.

Wieder ließ er ein paar Minuten vergehen.

„Schwöre, Ellen!“ kam es dann schon völlig kraftlos von ihm. Aber die auf ihrem Kopf ruhende Hand schien sie zu drücken, so daß sie, angesichts der heiligen Stunde, zu keiner Abwehrung mehr fähig war.

Es war kein Ton mehr zu nennen, als das ihn erleichternde Wort nun über ihre Lippen kam.

„Ich schwöre es, Vater?“ stammelte sie. Sie wollte noch weiteres reden, aber die aufs neue hervorbrechende Thränenflut erstickte ihren Ton.

„Dann segne Gott Dein Leben!“ rief der Kranke, indem er sich zu einer neuen Bewegung ermannte; aber die Kraft, die er schon überanstrengt hatte, versagte und entseelt sank der Körper in die Kissen zurück.

Ein kurzer Aufschrei des jungen Mädchens rief Bolton in das Zimmer zurück. Ellen lag noch auf den Knieen, aber die Thränen schienen in ihren Augen stille zu stehen.

„Mut und Kraft, Miß Robertson,“ sprach er ihr zu, doch selbst nicht in der Fassung, den hervorbrechenden Thränen zu wehren. Dann trat er an das Bett des Verblichenen und drückte die nur halbgeschlossenen Lider zu.

„Er ruhe sanft!“ sprach er dabei vor sich; „und der Segen, den er über sein Kind gesprochen hat, möge jetzt und für alle Zeit in Erfüllung gehen!“

15.

Das Ableben des reichen Handelsherrn Thomas Robertson hatte in New-York sehr viel Teilnahme wachgerufen und auch aus den Staaten und von den Inseln liefen unzählige Telegramme und Beileidsschreiben ein. Die für die Beerdigung bestimmten Kranz- und Blumenspenden wollten kein Ende nehmen und als der Leichenzug sich endlich nach dem Kirchhof in Bewegung setzte, war die Reihe der begleitenden Equipagen unabsehbar; ein Beweis, in wie hohen Ehren das seit mehr als hundert Jahren bewährte und geschätzte Handelshaus stand.

Nun war die Beerdigung vorbei. Seit einer Woche herrschte lautlose Stille in dem stattlichen Hause am Meere; kein fröhlicher Ton erscholl; und die schwarzbehangenen Treppen und Thüren, die umflorten Bilder und Lüster und die in schwarz gekleidete Dienerschaft übten einen melancholischen Einfluß aus.

Miß Robertson hatte nun für einige Wochen die Stadt verlassen, um nach den Erregungen, welche ihr die letzte Zeit im Vaterhause gebracht hatte, Ruhe in der Zurückgezogenheit ländlicher Stille zu suchen; allein, von jedem Verkehr abgeschlossen,

weilte sie in einer Villa, südlich von der Stadt, nur begleitet von Lizzie, die jetzt wie immer ihre treue und liebevolle Pflegerin war.

Mit Herrn Schwaiger hatte sie seit jener Unterredung des jungen Mannes mit ihrem nun seligen Vater keine Begegnung wieder gehabt. Herr Schwaiger hatte nach wie vor seinen Posten als Geschäftsführer der Firma versehen; und da er unbeschränkte Vollmacht besaß, hatte der geschäftliche Verkehr eine Besprechung mit ihr nicht nötig gemacht.

Herr Schwaiger wußte bis jetzt nichts von dem Gelübde, welches Herr Robertson seiner Tochter in der Abschiedsstunde in den Mund gelegt hatte; er schrieb die Zurückhaltung, die Ellen seit dem Tode ihres Vaters gegen ihn bewahrte, der Trauer um den Verblichenen zu.

Ellen dagegen fühlte ihr Herz fast brechen in dem Bewußtsein, daß infolge dieses Eides ihr Glück vernichtet war. Die Liebe zu Richard Schwaiger hatte ja all ihre Empfindungen gefangen genommen; es schien ihr unglaublich, daß ohne ihn, ohne seine Nähe, ihr je wieder die Freude lächeln könne, daß, entfernt von ihm, das Leben überhaupt noch wünschenswert für sie war.

Und doch, so lange sie zögern mochte, ihm die Wahrheit zu bekennen, der Augenblick, der sie zu reden zwang, war endlich da. Einige Tage, nachdem sie die Einsamkeit der Villa bezogen, hatte sie ihn ersucht, für den kommenden Sonntag ihr Gast in Ehren zu sein.

Und die für den Besuch festgesetzte Stunde war noch nicht gekommen, als der Wagen vor der Pforte hielt und Herr Schwaiger die Glocke zog. Der hohe Trauerflor, den er um den Hut trug, stimmte wenig zu dieser Miene glückseliger Erregung, mit welcher er nun die Villa betrat.

Er streckte ihr beide Hände entgegen, da er nun Ellen entgegentrat. Sie aber, die in der Aufwallung ihres Herzens erglühte, legte nur zögernd ihre weichen Finger in seine markigen Hände; ihre Stimme zitterte, als sie, ihn zu einem Diwan führend, meinte: „Ich habe mir diese Einsamkeit ausgesucht, weil sie für mein Herz und meine Stimmung am passendsten ist. Es liegt ein so schöner Trost in dem Blau des Himmels, wenn das Glück der Erde untergeht."

Herr Schwaiger schrieb diese Worte der Trauer um den Verblichenen zu. Er begnügte sich daher, einige Trostesworte zu sagen; „die Zeit wird dieses Wehe mildern," fügte er am Schlusse hinzu.

Und dann folgten Reden über das Geschäftsleben, da Ellen eine Wendung suchte, um auf ihr Thema einzugehen.

„Da Sie nun unser Geschäft verlassen," meinte sie, die Gelegenheit findend, „müßte Ihr Posten durch eine Kraft ersetzt werden, der ich die Interessen der Firma vertrauen darf. Ich rechne dabei —"

„Ellen!" brach nun Herr Schwaiger hervor. „Ich stehe vor Ihnen, um Sie, die Erinnerung an den Toten heilig haltend, zu fragen, ob Sie das Wort, welches Sie mir im Krankenzimmer zusprachen, in Ehren halten wollen. Ellen!" rief er in der Ueberwallung seiner Empfindung, „ich liebe Dich mit einer Glut, die unauslöschbar ist, mit einer Innigkeit, die jeden anderen Gedanken, als Dich zu besitzen, wie ein Trugbild erscheinen läßt. Warum diese Irrwege, die doch nur störend für das Glück unserer Herzen sind!"

Gewiß. Irrwege waren es, die Ellen einschlug, um zu ihrem Glück zu gelangen; der ehrliche Sinn des Deutschen aber hielt die gerade Straße offen; frei heraus forderte er von ihr Rechtfertigung.

Und Ellen brach mit dem Geständnis aller am Sterbebett gefallenen Worte hervor; sie betonte dabei, daß sie das Gelübde, welches sie dem Dahinsiechenden abgelegt habe, in Ehren halten werde, daß sie ihr Geschäft nicht verlassen, niemals ihm, dem sie in der innigsten Liebe ergeben sei, in seine Heimat folgen werde; daß das ausdrückliche Verbot sie hindere, jemals über den Ocean zu gehen.

„Wir bauen Luftschlösser," fügte sie am Ende bei, „aber Gott reißt sie nieder; wenn ich meinem Herzen folgen dürfte, so würde ich mich willenlos Ihrer Führung anvertrauen. So aber, da das Geschick Sie zwingt, mich zu verlassen —"

„Verlassen?" rief Herr Schwaiger beinahe belustigt aus. „Glaubt meine Ellen denn, der große Besitz drüben reize mich so sehr, daß ich darüber das größte Glück, welches die Welt mir zu bieten im stande ist, vergesse? Was nützen mir Unabhängigkeit, Ehre und Reichtum, was nützt mir die ganze Welt, wenn ich meine Ellen nicht habe! Ein Lächeln von ihren Lippen gilt mir höher, als aller Reichtum, den die Erbschaft in Wien mir bieten kann! Hier liege ich vor Dir auf den Knieen als armer Geschäftsführer, den Du zu Deiner Stütze ernanntest; als dieser frage ich Dich: Willst Du mein Weib sein? Ich weiche nicht von diesem Platze, bis Du über mein Schicksal entschieden hast!"

Und Ellen sprang auf. Sie bedurfte nicht einer langen Ueberlegung, um ihm, den sie liebte, in die Arme zu fliegen.

„Nimm mich!" rief sie mit der ganzen Glückseligkeit, die nur die glühendste Liebe eingiebt; „verfüge über mich, wie es Dir gut dünkt; ich gehöre Dir!"

Und mit starkem Arm hatte Richard Schwaiger sie umschlungen und preßte sie in der Ueberwallung der Glückseligkeit an sein stürmisches Herz.

„Ich bleibe hier!" bestätigte er noch einmal. „Die Fabriken in meiner Heimat werden auch ohne meine Anwesenheit in ihrer Thätigkeit bleiben, werden ohne mein persönliches Dazuthun in ihrem alten Gange fortbestehen!"

„Und der Name unserer Firma?" fragte Ellen noch zögernd.

„Er wird fortbestehen, mein Liebchen, so lange unser Glück nicht aussterben wird!"

Und wieder zog er sie an sich und überhäufte ihr Antlitz mit Küssen. Und das Erglühen ihrer Wangen bekundete zur Genüge, daß ein noch glücklicherer Augenblick für sie unmöglich war.

* * *

Viele Jahre sind nun seit jenem Tage vorbei, Jahre ungetrübten Glücks für Herrn und Frau Schwaiger; denn der Besitzer der Firma Thomas Robertson hatte seinen Adel für die nordamerikanischen Staaten abgelegt. In der österreichischen Kaiserstadt strahlte allerdings der Name Schwaiger von Hohenfels und der Besitzer hielt ihn hier in der Heimat in den ihm gebührenden Ehren — für seinen Sohn.

Bald nach jenem Tage in der einsam gelegenen Villa hatte Richard Schwaiger, seiner Braut für kurze Zeit noch einmal die Sorge um die Geschäftsführung auf die Schulter legend, die Reise nach seiner deutschen Heimat gemacht; doch sein Besuch hier hatte nicht länger gedauert, als nötig gewesen, um die Verwaltung der Fabriken in sichere Hände zu legen; dann eilte er zurück über den Ocean, wo ihm bald in aller Stille — denn das Trauerjahr war noch nicht vorüber — Ellen als seine Gattin angetraut ward.

Und Jahre unbeschreiblicher Glückseligkeit brachen nun für die liebenden Gatten an. Bald waren ihnen drei Kinder geboren, zwei Söhne und eine Tochter; Herr Schwaiger verfügte, daß der Erstgeborene als deutscher Edelmann in die Welt trete, daß er in Deutschland eine deutsche Erziehung erhalte, um dann, nach vollendeter Großjährigkeit, Besitzer der Eisenwerke und Fabriken in Wien zu sein. Der zweitgeborene Sohn trug wie die Eltern in New-York nur den bürgerlichen Namen und wurde in das Geschäftsleben der Firma Thomas Robertson eingeweiht.

Fräulein Therese, die zweite Mutter und Tante, wollte anfänglich nicht begreifen und tadelte, daß ihr Lieblingssohn jetzt, nachdem ihm das Glück die große Erbschaft in den Schoß geworfen hatte, nicht seine deutsche Heimat als Wohnort ausersah; auch sie meinte zuerst, daß es ihn nicht viel Ueberwindung gekostet haben würde, ohne die nordamerikanische Gattin zu leben; doch als Herr Schwaiger es endlich durch Ueberredung dazu gebracht hatte, daß sie ihm für den Besuch einiger Monate über den Ocean folgte, als sie einen Blick in die ihr so enorm dünkenden Verhältnisse sowohl wie in die stille Glückseligkeit der beiden Gatten geworfen hatte, zog sie ihr Urteil ein.

William Krolop hatte die Hauptstadt nie wieder betreten; nach kurzen Jahren tauchte einmal die Nachricht auf, er lebe in den südlichen Staaten; dann war er wieder verschollen und ist es geblieben bis auf den heutigen Tag.

Bob wurde bald nach der Rückkehr des Herrn Schwaiger seiner Stellung enthoben, Lizzie dagegen als freie Verwalterin über das Haus und die Kinderstube eingesetzt. Im übrigen blieb alles, wie es seit einem Jahrhundert in dem Hause am Meere gewesen; und gewiß, es war des Vaters Segen zu nennen, der in der Sterbestunde noch die Verhältnisse für seine Kinder in einer Weise gestaltete, wie man sie beglückender auf Erden nicht wünschen kann.

Mein Quartier.

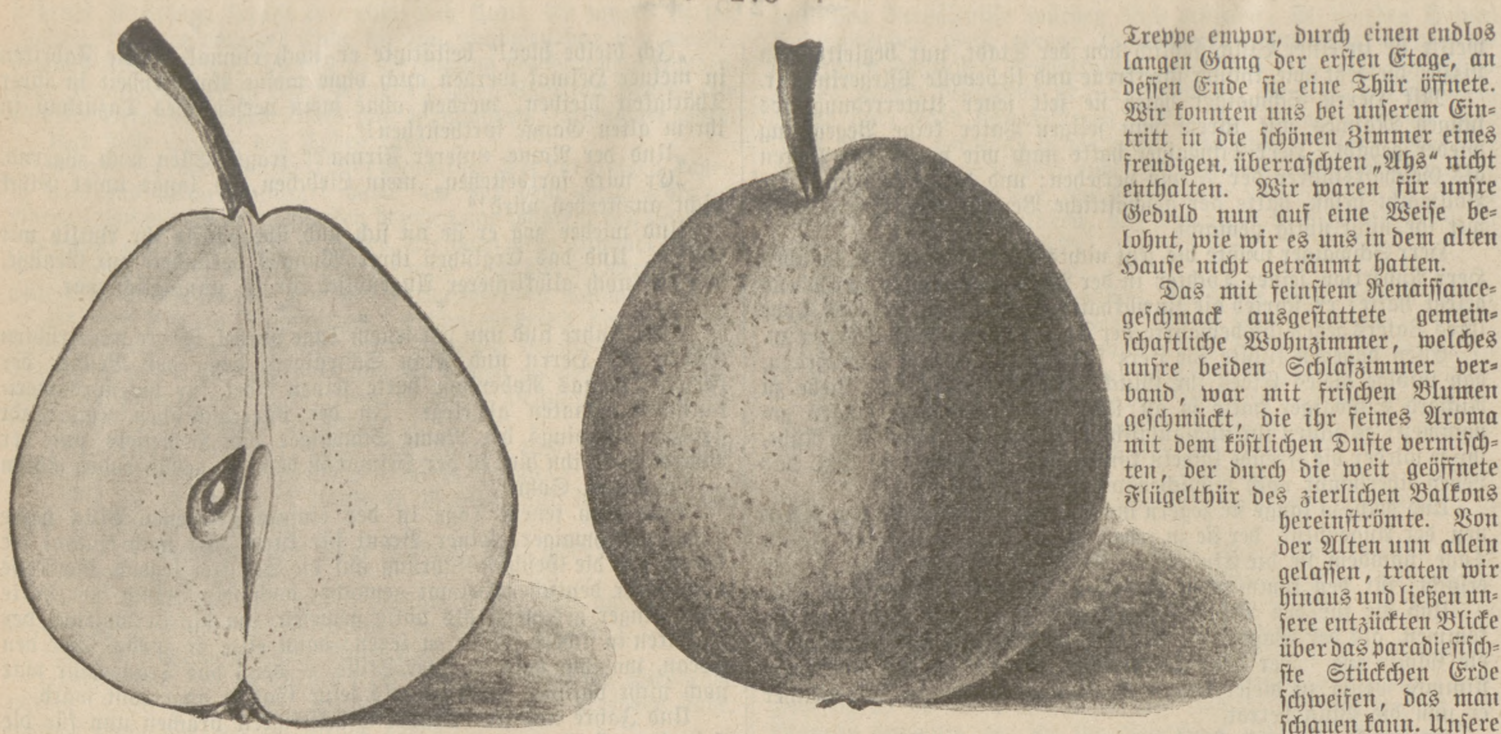
Humoreske von H. Alten. (Nachdruck verb.)

„Kreuzmillionenelement!" fluchte mein alter, sonst so liebenswürdiger Kompagniechef, Hauptmann von Lengenfeldt, dem nun endlich auch die Geduld riß, da noch immer niemand kam, um uns einzulassen. „Das ist ja eine heillose Wirrtschaft hier. Wenn man ermüdet von der stundenlangen Strapaze durch Staub und Hitze in seinem Quarrtierr anlangt und soll dann noch eine Ewigkeit warrten, bis einem jemand die Pforrten dieses Eldorados öffnet, das geht denn doch übers den Spaß!"

Wir standen in dem Hofe eines düsteren, alten, langgestreckten Gebäudes, das in seiner Jugend wohl recht stattlich dreingeschaut haben mochte, nun aber, mit der zeitgeschwärzten Sandsteinfassade und den vielen geschlossenen Fensterläden einen recht heruntergekommenen Eindruck machte.

Der Hof war außerdem an der gegenüberliegenden Seite von Wirtschaftsgebäuden, an der Straßenseite von einer altersschwachen Mauer und auf der vierten Seite von einem Garten begrenzt, dessen Ausdehnung aber nicht zu übersehen war.

Bei dem Zornesausbruch des Hauptmanns hatte ich bemerkt, wie sich in der ersten Etage über unseren Häuptern ein Laden ganz behutsam öffnete und in der Spalte ein reizender, blonder



Liegels Winter-Butterbirne. Gezeichnet von Alex. Mathieu. (Mit Text.)

Treppe empor, durch einen endlos langen Gang der ersten Etage, an dessen Ende sie eine Thür öffnete. Wir konnten uns bei unserem Eintritt in die schönen Zimmer eines freudigen, überraschten „Ahs" nicht enthalten. Wir waren für unsre Geduld nun auf eine Weise belohnt, wie wir es uns in dem alten Hause nicht geträumt hatten.

Das mit feinstem Renaissancegeschmack ausgestattete gemeinschaftliche Wohnzimmer, welches unsre beiden Schlafzimmer verband, war mit frischen Blumen geschmückt, die ihr feines Aroma mit dem köstlichen Dufte vermischten, der durch die weit geöffnete Flügelthür des zierlichen Balkons hereinströmte. Von der Alten nun allein gelassen, traten wir hinaus und ließen unsere entzückten Blicke über das paradiesischste Stückchen Erde schweifen, das man schauen kann. Unsere Zimmer gingen nach der Rückseite des alten Hauses, das uns zuerst als eine Art Eulennest erschienen war, und welches sich nun so unerwartet reich und gediegen entpuppte.

Mädchenkopf erschien, der sich aber sofort wieder zurückzog, als er gewahrte, daß er meine Aufmerksamkeit erregt hatte.

Wieder zog Herr von Lengenfeldt mit verstärkter Kraft die schrille Glocke an dem wappengeschmückten Portale und nun kam ganz langsam und bedächtig eine alte Magd über den Hof dahergeschlappt. Sie war mit einer Schüssel voll frischgepflückter Bohnen beladen und trat nun freundlich knixend zu uns heran.

„Aha, da sind ja der Herr General glücklich angekommen," sagte sie, meine Wenigkeit völlig ignorierend, „haben schon gehört, daß es Einquartierung giebt, Herr General."

„Vorrderhand noch Hauptmann," sagte Lengenfeldt ungeduldig, „aberr nun schließt uns mal dies verwunschene Schloß auf und laßt uns endlich ein."

Die Alte that wie ihr geheißen, nachdem sie den Gestrengen mit scheuem Blick gestreift hatte, und wir traten in den weiten, kühlen Hausflur ein. — Wie wohl die Kühle that nach dem heißen Ritt!

Ein leises Kichern, ein Rauschen und flüchtige Schritte ließen uns aufblicken, doch ehe wir noch recht wußten, was es war, war der Spuk verschwunden.

„Nun sagt uns mal, Alte, wo ist denn eigentlich Eurre Herrschaft, oderr mit wem wirr sonst zu thun haben?"

„I nun, die Dörte wird ja wohl Anweisungen haben vom gnädigen Fräulein, aber sie ist noch im Garten und wenn es dem Herrn General —"

„Hauptmann," unterbrach Lengenfeldt sie, doch die Alte ließ sich nicht irre machen, „wenn's dem Herrn General recht ist, so kann ich auch die Herren auf ihre Zimmer führen."

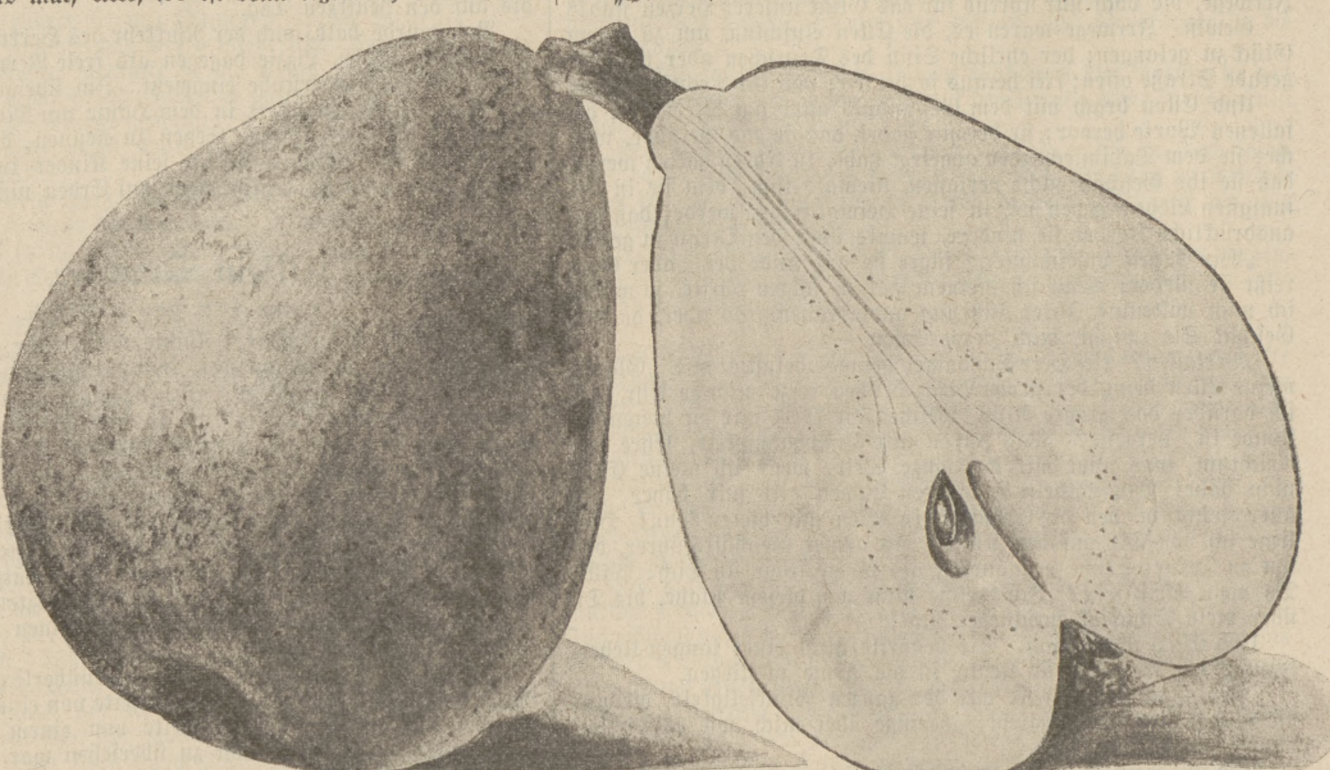
„Na, dann mal los," befahl der Herr „General" resigniert.

Wir gingen nun der Alten nach, die breite

Gerne hätten wir die herrliche Aussicht über den weiten Garten, die Felder, Wälder und Bergeshöhen länger genossen, doch da uns die Alte gesagt hatte, daß um drei Uhr gespeist würde, so war es jetzt höchste Zeit, uns zur üblichen Visite bei der Dame des Hauses zurecht zu machen.

Wir begaben uns in die angrenzenden Schlafzimmer, die, gleich dem anderen, mit ebensoviel Luxus wie Behaglichkeit ausgestattet waren. Auch nicht das Geringste, was einem Herrn zu Nutzen und Bequemlichkeit, was dem Zimmer zur Zierde dienen konnte, war vergessen, von dem behaglichen, türkischen Divan an bis zu dem prächtigen Tigerfell, welches die Erde bedeckte, von dem reichen, vergitterten Marmorkamin bis zu der kostbaren Majolikavase, die auf dem Simse stand, und deren herrliche Rosenfülle teils mein Entzücken, teils auch mein Staunen erregte. Ich trat näher heran und war nicht wenig überrascht, als mir aus den roten Blüten ein weißes Blatt entgegenleuchtete, das sich bei näherer Besichtigung als ein zart duftendes Briefchen entpuppte.

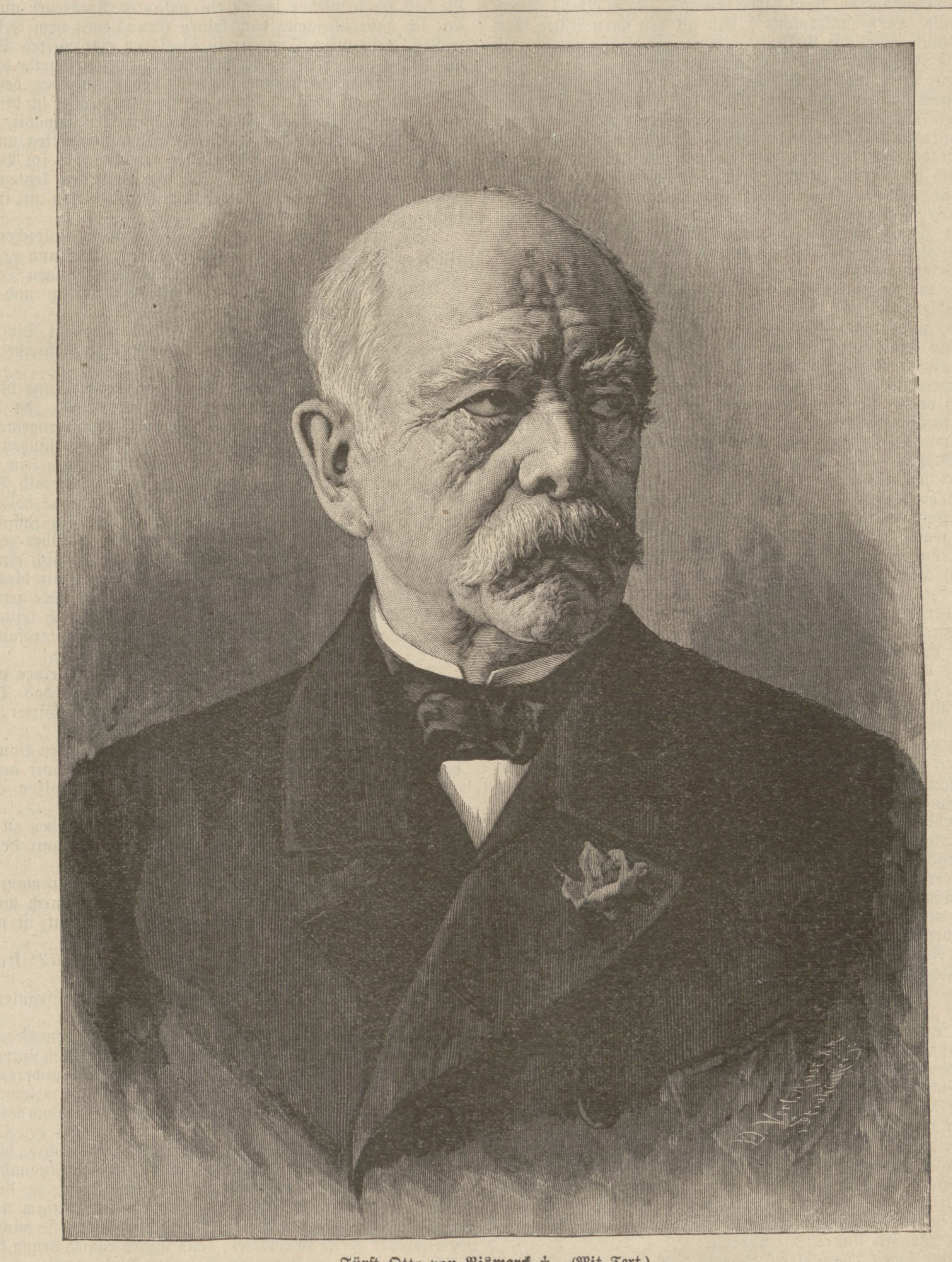
„Herrn Premierlieutenant A. v. Wasner," war mit zierlicher,



Bacheliers Butterbirne. Gezeichnet von Alex. Mathieu. (Mit Text.)

flüchtiger Damenhand auf das kleine Couvert geschrieben und das kleine, rote Sigel zwang mir unwillkürlich ein Lächeln ab, als ich es erbrach. Es waren nur ein paar Worte, welche das Billet enthielt und sie waren nicht im stande, mein Befremden zu vermindern: „Dem k. k. Premierlieutenant Alex. von Wasner als Willkommen gewidmet von einer seiner schnöde verlassenen Flammen. N. N." gefesselt war und in ihre braunen Schelmenaugen schon viel zu tief hineingeschaut hatte.

Nun ging ich allen Ernstes daran, mir den Kopf darüber zu zerbrechen, welche von „meinen Verehrerinnen" mir diese duftende Ueberraschung bereitet haben könnte, doch ward ich in dieser schwierigen Gedankenarbeit, die zum Teil sehr angenehme Erinnerungen



Fürst Otto von Bismarck †. (Mit Text.)

Was sollte das bedeuten, hier, an diesem Orte? Wer mochte das sein? Es war ja wahr, ich hatte schon ziemlich viele „Flammen" in meinem Leben gehabt, aber das „schnöde Verlassen," das war ein bischen ein starker Vorwurf. Hatte ich mich doch niemals ernstlich mit all diesen „Flammen" beschäftigt, da ich ja schon längst in den Banden meiner teuren Cousine Lotte von Patow in mir wach rief, durch die schnarrende Stimme Lengenfeldts gestört, welcher mit militärischer Kürze schon seine Toilette beendet hatte und nun wartend im Nebenzimmer auf- und abschritt.

„He da, Wasnerr, sind Sie noch nicht parrat?" scholl es ungeduldig zu mir herüber. „Steht der Schwärmerr gewiß wiederr und schaut nach Himmel und Sonnenschein, die wirr doch wahrrlich

bei unserrm Ritt Gelegenheit genug hatten, zu genießen. Na, richtig, da steht err noch, derr Unwiderrstehliche," sagte er, über die Schwelle meines Zimmers tretend, „und sinnt schon, wie err es diesmal wiederr anfängt, derr Dame des Hauses das Herz zu rauben."

Ich hatte, als ich die Stimme des Hauptmanns hörte, rasch das Brießchen in meiner Brusttasche verborgen und stand nun mit der Bürste bewaffnet vor dem hohen Spiegel. „Noch einige Augenblicke Geduld, Herr Hauptmann," bat ich den gutmütigen Vorgesetzten, mich möglichst beeilend. „Aber nichts für ungut, ein solcher Don Juan bin ich doch eigentlich nicht."

„Na, na, mein jungerr Adonis, das wollen wirr jetzt lieberr im verborgenen lassen, wie viele junge Mädchenherzen Sie schon auf unseren Manöverritten gefangen genommen und wie viele schon in unserrem Städtchen vergebens nach Ihnen geseufzt haben, Sie Unbesiegbarerr!" sagte er, mir lachend mit dem Finger drohend. „Doch jetzt forrt, rrasch, es ist die höchste Zeit!" schloß er wieder ernst werdend. „Die Gnädige möchte sonst ungnädig sein!"

Ich hatte meine Toilette beendigt und sah nun wieder wie ein civilisierter Mensch aus, fühlte mich wieder menschenähnlich.

„Freifräulein von der Kettenburg" stand auf unseren Quartierzetteln und wir waren nicht wenig erwartungsvoll, wie dies Fräulein mit dem stolzen Namen wohl aussehen möchte. Ich kann nicht verhehlen, daß mir eine junge, hübsche Dame als Quartiergeberin eine ganz angenehme Abwechslung gewesen wäre und mir schwebte, als wir durch Treppen, Flure und Zimmer schritten, geführt von einem netten Hausmädchen, das wir im Gange zufällig erwischt hatten, fortwährend das hübsche Blondköpfchen vor Augen, welches ich vorher zwischen den Ladenflügeln erblickt hatte.

Durch mehrere sehr vornehm und stilvoll eingerichtete Zimmer gelangten wir in einen großen, etwas düsteren Salon, in welchem uns das Mädchen bat, Platz zu nehmen und dann mit unseren Karten verschwand.

Nach einer kleinen Weile öffnete sich die hohe Flügelthür wieder, die dunkle Portière teilte sich, und das Freifräulein stand uns gegenüber. Das war nun freilich nicht das goldblonde Mägdelein, sondern eine etwa fünfzigjährige Matrone mit ernsten, ja strengen Zügen, die nun mit steifer Grandezza unsere Verbeugung erwiederte, dann würdevoll ihre große, hagere Gestalt auf einem alten, steiflehnigen Sopha niederließ und uns bat, unsere Plätze wieder einzunehmen.

Das nun folgende Gespräch drehte sich fast nur um Manöver, Dienst und Verhältnisse an unserem kleinen Hofe, wobei ich bemerkte, daß die Gnädige fast ebensoviel oder so wenig Notiz von mir nahm, wie ihre alte Dienerin vorher. Na, darüber tröstete ich mich schließlich auch noch und atmete erleichtert auf, als wir aus dem düsteren, erdrückend vornehmen Salon wieder draußen waren und den Zwang wieder abschütteln konnten, den uns die Gemessenheit und Förmlichkeit des Freifräuleins auferlegt hatte.

Ich beschloß nun, noch zu warten, bis ich vielleicht beim Diner meiner „schnöde verlassenen Flamme" begegnete, andernfalls aber sie auf irgend welche mehr oder minder schlaue Weise zu entdecken. Ich versprach mir, offen gestanden, nicht nur ein wenig Amüsement von der Sache, sondern das kleine Abenteuer schmeichelte auch etwas meiner Eitelkeit.

Beim Diner fand ich nun zwar nicht, wie ich erwartet hatte, irgend eine alte Bekannte, längst Vergessene, die mir den Willkomm gesandt haben konnte, sondern außer dem Fräulein nur noch dessen Nichte, ein Freifräulein von Lohren-Rohnsfeld und deren Freundin Gräfin Waldenau, die mir aber beide völlig fremd waren.

Die Wahrheit zu bekennen, ich habe mich in meinem ganzen Leben noch nicht so gelangweilt und — geärgert, wie bei dieser Mahlzeit. Denn nicht nur, daß die Allergnädigste steif blieb wie eine Wachspuppe, nein, auch jeglicher Versuch, mit den beiden jungen Damen ein Gespräch anzuknüpfen, war und blieb vergeblich. Die ausgesuchteste Liebenswürdigkeit verschwendete ich umsonst, denn ein strenger Blick der Tante ließ jede Antwort der Nichte verstummen oder höchstens ein formelles, „Ja, Herr Lieutenant" über ihre fest geschlossenen Lippen kommen.

Auch Gräfin Waldenau, die reizende Blondine, auf die ich doch alle meine Hoffnung auf Unterhaltung gesetzt hatte, gewährte mir als Antwort nur ein Lächeln, welches mit seinem süßen Sonnenschein das holde Gesichtchen verklärte und unzählige Schelmengrübchen in Wangen und Kinn zauberte.

Ich möchte sagen, daß dieses Lächeln mir die einzige Unterhaltung gewährte, und doch mutete es mich eigentümlich an, daß es stets von einem hilfesuchenden, ja verwirrten Blick der süßen Augen auf die Freundin begleitet war. — Also hier war keine Aufklärung zu erwarten in betreff des Billets.

Gott sei Dank! Die Tafel wurde aufgehoben und ich suchte so schnell es anging, das Weite. Ich schritt, befreit, erlöst von dem eigentümlichen Bann, den die dunklen, großen Augen des Freifräuleins ausübten, fröhlichen Sinnes durch die saubere Dorfstraße dahin und hatte das Glück, meinem Intimus, Lieutenant von Halm, den ich aufsuchen wollte, gerade in die Arme zu laufen.

„Na, mein Freund, wie steht's," rief mir Halm zu, indem er näher kam, „Du Glückspilz hast wieder die Gunst der Götter in reichstem Maße erfahren, denn nicht nur, daß Du das beste Quartier hast, nein, wie man mir sagt, birgt auch die Kemenate des alten Schlosses die Schönsten der Schönen und ich bin überzeugt, Du hast schon wieder irgend ein galantes Abenteuer angezettelt. Na, ich habe übrigens auch keinen Grund, mit dem Schicksal zu grollen, denn mein Quartier ist sozusagen ein zweites Pfarrhaus von Sesenheim. Nur schade, daß ich kein zweiter Goethe bin," fuhr er mit leichtem Sarkasmus sich selbst bespöttelnd fort, denn er ritt aus Liebhaberei auch ein wenig den Pegasus, „aber ich bin dennoch fest überzeugt, Du hast wieder das bessere Teil erwählt, wie?"

Wir waren durch die Dorfstraße weiter geschritten und hatten eine breite, langweilige Pappelallee erreicht, die im Bogen um das ganze Dorf herumführte. Ich war nach den letzten Worten Halms stehen geblieben und sah dem Freunde nun mit ironischem Lächeln in das kluge Gesicht.

„Wie man's nimmt, Theo," sagte ich, mein Billetchen aus der Tasche ziehend und es ihm hinüberreichend. Und nun erzählte ich dem Freunde die sonderbaren Erlebnisse des heutigen Tages.

Lächelnd betrachtete er das duftende Brieflein und lächelnd auch hörte er meinen Worten zu.

„Und eben wollte ich zu Dir, Theo, um mit Dir Rats zu pflegen, wie wir es am klügsten anfangen, die Schreiberin dieser Zeilen ausfindig zu machen," endete ich.

„Ja, ja," erwiderte er, in komischer Verzweiflung die Spitzen seines hübschen Schnurrbärtchens maltraitierend, „da ist guter Rat teuer. Diejenige, die es so verteufelt schlau angefangen hat, unter den strengen Augen der Gnädigen einem jungen Offizier diesen Willkomm zu senden, wird auch klug genug sein, um sich nicht zu verraten. Zudem bleiben wir nur anderthalb Tage hier im Quartier und es ist somit kaum Hoffnung, jene holde Fee in der kurzen Zeit zu entdecken. Dir kann nur ein Zufall helfen. Jetzt aber, laß uns nicht den Kopf unnötig darüber zerbrechen. Nehmen wir an, es sei die Nichte gewesen, die sich einen übermütigen Scherz mit Dir erlaubt hat, und lassen wir dies interessante Thema jetzt fallen. Du weißt, ich gebe mich nicht gerne damit ab, Rätsel zu lösen, die allzu schwer sind und doch keinen Zweck haben. Jetzt laß mich Dir lieber von der Pfarrersfamilie berichten, bei welcher ich Unterschlupf gefunden habe."

Während er mir nun im Weiterschreiten, in seiner poetischen Weise sein Quartier schilderte, umschritten wir das Dorf und kamen endlich auch an das hohe, dicht umrankte Gitter, welches den Park des alten Schlosses umgab.

„Sieh, Theo," unterbrach ich Halm, auf den alten Bau zeigend, „dort sind die Zimmer, die man Lengenfeldt und mir angewiesen hat. Du kannst sie deutlich an dem zierlichen Balkon erkennen, welcher vor dem mittleren der drei Fens . . . —"

„Pst, pst," machte Halm und nötigte mich, stehen zu bleiben, indem er mir die Rechte auf die Schulter legte, mit der Linken aber eine Gebärde des Schweigens machte.

„Tante ist noch im Speisezimmer mit dem Hauptmann," scholl nun die Stimme des Freifräulein von Lohren durch die dichten Büsche zu uns herüber, „und der Herr Lieutenant ist nach dem Diner sofort ausgekniffen."

„Wie sieht er denn aus? Hat er euch gefallen?" fragte eine andere, heißer klingende Stimme.

„Na, wie soll er aussehen," erwiderte das Freifräulein, „wie alle Lieutenants; hübsch, blasiert und eingebildet."

Halm sah mich an und wir konnten ob dieser empörenden und doch so drolligen Personalbeschreibung das Lachen kaum unterdrücken.

„Ach, Alma, wie kannst Du so reden," verwies die andere Stimme, welche mir so eigentümlich bekannt vorkam und von welcher ich doch nicht wußte, wo ich sie in meinem Gedächtnis hinthun sollte, „gewiß giebt es, wie bei den anderen Herren auch bei den Offizieren fade Gecken, aber man darf sie doch nicht so mir nichts, dir nichts alle über einen Kamm scheren. Keine Regel ohne Ausnahme!"

„Nun, Lieutenant Wasner gehört sicher nicht zu den Ausnahmen," versetzte die Nichte, „wie er schon hereinkam und seine Verbeugung vor uns machte, so," und nun schien sie mich in sehr übertriebener Weise zu kopieren, denn lautes Lachen drang durch die Büsche, „und wie er dann den Galanten spielen wollte, bis er sah, daß es der guten Tante nicht recht war und wie sein Gesicht dann immer gelangweilter wurde, o, es war zu köstlich, nicht, Nelly?"

„Ja wirklich," antwortete Gräfin Waldenau kichernd.

„Wenn ich nicht genau wüßte, daß Du stets übertreibst, Alma, so müßte ich glauben, er wäre entsetzlich, doch so kann ich mir recht gut denken, daß sich der arme Mensch schauderhaft gelangweilt hat. Nellie kann kein Wort deutsch, Du hast von der Tante strenge Ordre, dich nicht mit dem Armen einzulassen, — oh, wäre ich nur da gewesen —," fuhr die Unbekannte mit Begeisterung fort, „er

hätte sich entschieden nicht gelangweilt, denn ich hätte keine Verführung, oder sonst was von ihm gefürchtet, was uns Deine Tante so warnend vorgestellt hat, warum ist nur Freifräulein von der Kettenburg so gegen alles eingenommen, was Lieutenant heißt?"

„Ja, das weiß ich selber nicht genau, man munkelt in der Familie, daß sie in ihrer Jugend einmal mit einem Lieutenant verlobt war und daß diese Verlobung durch seine Schuld wieder gelöst wurde."

„O, wie traurig, Deine arme, arme Tante," sagte die andere.

„Es ist traurig, ha, doch sprich jetzt nicht mehr davon, dort kommt die Tante, laßt uns zu ihr gehen," sagte das junge Freifräulein und wir hörten, wie sich die Schritte der Damen entfernten. Wir sahen uns an und lachten.

„Na, da geht aber in der That wieder mal das alte Sprüchwort in Erfüllung: „Der Lauscher an der Wand, hört seine eigene Schand," sagte mein Freund, „wenn man nur eine Ahnung hätte, wer diese dritte im Bunde war, die so eifrig für Dich plaidierte."

„Ja," sagte ich, indem wir weiter schritten, „die Stimme kam mir wohl etwas bekannt vor, aber die starke Erkältung der jungen Dame machte das Organ etwas undeutlich. Ich habe keine Vermutung, wer es sein könnte."

„Kommt Zeit, kommt Rat, lieber Freund, wer weiß, ob Du nicht eben so unvermutet darüber Aufklärung erhältst, wie eben diese Lektion. Doch gehen wir da hinab." — — — — — — —

In der heiteren Gesellschaft der Kameraden verbrachte ich den Rest des Tages und doch verließ mich der Gedanke an das kleine Abenteuer keinen Augenblick. Als ich spät in der Nacht heimkehrte und bald darauf in Morpheus Armen lag, schwebte mir noch immer die Stimme der Unbekannten vor und erklang von den verschiedensten Mädchenlippen. Die eifrige Fürsprecherin nahm unzählige Gestalten an, die mich in neckischer Weise umgaukelten. — — —

Ein herrlicher Sommertag stieg über der schlaftrunkenen Welt empor und fand mich auf dem kleinen Balkon, während der Hauptmann noch den Schlaf der Gerechten schlief und sein behagliches Schnarchen, welches aus dem geöffneten Fenster herausdrang, sich mit dem Morgenjubel der kleinen, gefiederten Sänger mischte.

„An Alexis send' ich Dich," scholl es nun von unten ganz leise herauf, und immer frischer wurde die Stimme, immer lauter der Gesang, bis er zuletzt in eine unbestimmte Melodie sich auflösend sich langsam vom Hause entfernte.

Nun hob ich behutsam, um nicht von der Sängerin gesehen zu werden, den Kopf über die Balustrade und sah hinunter.

„Lotte! Lotte von Patow!" kam es über meine Lippen, als ich die schlanke, in einen großen Shawl gehüllte Erscheinung erblickte. Und nun hielt es mich nicht länger. Hastig eilte ich durch Flure und über Treppen und stand nun — vor der geschlossenen Thür zum Garten. Das verschlossene Paradies! — Was thun? Lotte war wohl vom Hause aus in den Park gelangt, doch diesen Weg kannte ich nicht. Kurz entschlossen ergriff ich die Staketen, kletterte hinauf, schwang mich auf die Mauer und ein Satz — ich war drüben. Ich irrte suchend durch den Park und stand endlich an einem kleinen See still, auf welchem, in Träume versunken, das holde Mädchen in dem zierlichen Kahn ruhte. Nachdem ich mich reichlich an dem lieblichen Anblick geweidet hatte, rief ich ihr zu: „Lotte!" Sie wandte schnell den kleinen Kopf und ein seliges Lächeln ging über die lieben Züge.

„Hab' ich Dich doch gefunden, Du schnöde Verlassene, nun sollst Du mir aber nicht wieder entkommen."

„Hast Du mich schon?" neckte sie.

„Ach nein, Du bist so nah und doch so fern. Nun sei barmherzig und laß mich meine Dankesschuld für den Willkomm abtragen. Komm!"

„Willst Du auch erst versprechen, mich bei Freifräulein von der Kettenburg nicht zu verraten?"

„Auf Ehr' und Seligkeit nicht, Lotte, doch nun komm!"

„Es ist eigentlich ganz hübsch, Dich ein wenig zappeln zu lassen, Alexander. Ohnedies werden sie alle wie aus der Luft gefallen sein, wenn sie hören, daß Du mein Vetter bist. In der That, es ist gar nicht nötig, daß ich zu Dir komme." Doch indem sie das sagte, ruderte sie auch schon heran. Ich faßte ihre Hand und sie sprang ans Ufer.

„Lotte, süßes Mädchen," jubelte ich, ihre Hände, ihre Lippen und Wangen mit Küssen bedeckend.

„Nur nicht so stürmisch, Herr Lietenant, sonst muß ich wieder auf den Kahn flüchten."

„Wenn ich Dich nur nicht so fest hielte, wenn Du nur nicht achtzehn Jahre alt wärest und ich Premier, und wenn ich nur nicht einen Brief Deines Vaters in der Tasche hätte, in welchem er mir erlaubt, Dich nun öffentlich als meine Braut zu betrachten."

„Wirklich?" machte sie schelmisch.

„Ganz wirklich!"

„Na, dann muß ich mich wohl in das Unvermeidliche fügen!"

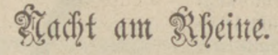
„Ja, Du Böse, das mußt Du wohl. Doch nun sage mir, Kind, warum bliebst Du so unsichtbar?"

„Aha, die Neugierde! Aber ich will es Dir sagen, ich war furchtbar erkältet und hatte gestern eine so dicke Backe, daß ich fürchtete, Du würdest mir bei meinem Anblick untreu werden."

„So hast Du Deiner Macht über mich doch nicht völlig getraut, Liebling?"

„Nun, der Wahrheit die Ehre, eigentlich hat die Tante meiner Pensionsfreundin Alma von Lohren, bei welcher ich zufällig seit einigen Tagen zu Besuch bin, es für besser gehalten, mich gestern noch im verborgenen zu lassen, damit ich euch nicht gleich die Herzen stehle. Ich habe selbst Alma nichts von Dir gesagt, weil doch unsere Verlobung noch Geheimnis war. Aber nun mußtest Du mich doch sehen, ja, das Beste kommt stets zuletzt!"

„Ja, das Beste kam zuletzt, mein süßes Lieb," sagte ich, ihr die Spötterlippen mit einem Kusse schließend. —



Es waren drei lust'ge Gesellen,
Drei frohe Gesellen am Rhein,
Die liebten nichts mehr, als den hellen,
Den funkelnden, perlenden Wein.

Am Strande zur goldenen Traube
Erklangen drei Gläser zumal,
Als leis durch die grünende Laube
Des Mondes Geflimmer sich stahl.

Da stieg aus den Perlen des Weines,
Da stieg aus den Tiefen der Well'n
Die seltsame Schöne des Rheines,
Zu grüßen die lust'gen Gesell'n.

Die Berge, die herrlichen Sieben,
Sie sah'n in die Wolken hinein;
Ein Schifflein kam leise getrieben,
Es wogte und rauschte der Rhein.

Die lust'gen Gesellen vergaßen
Im Glase den perlenden Wein.
Sie träumten und schweigend sie saßen,
Und sah'n in die Weite hinein.

Das Schifflein es reiste vorüber,
Ein Lichtstreif bezeichnet die Spur;
Es wogte der Nebel darüber,
Die Wellen sie murmelten nur.

Da klangen die Gläser, die hellen,
Voll perlenden funkelnden Weins.
Es tranken die lust'gen Gesellen
Der ewigen Schöne des Rheins.

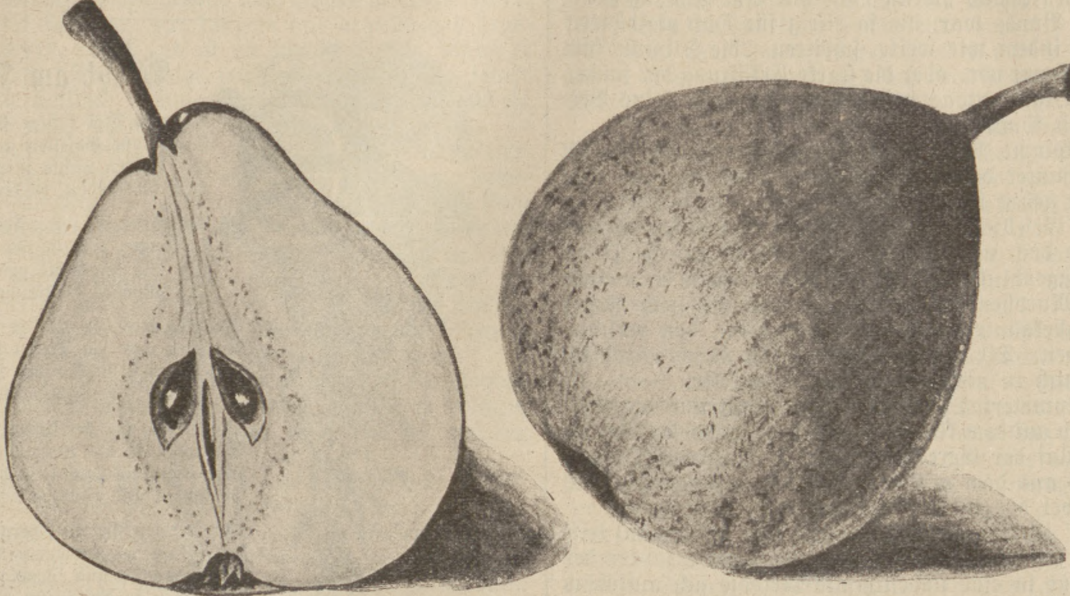
Karl Siebel.



Ein junger Ritter. Die Kinder spielen im Hofe. Auch Milli, die Katze, hat sich mit ihren Jungen eingefunden und das Necken und Haschen hat kein Ende. Da erscheint plötzlich Ami, der Pintscher auf dem Plan. Kaum hat er die spielenden Tierchen erblickt, so giebt er seiner angestammten Abneigung gegen das Katzengeschlecht durch wütendes Bellen Ausdruck. Er kommt zwar in der Hauptsache ganz gut mit seinen krallentragenden Hausgenossen aus, aber heute läuft ein gutes Stück Eifersucht mitunter, weil sich die Mädchen nach seiner Meinung zu viel mit den Katzen abgeben. Denn trotz seines Struwelpeter-Aeußern ist Ami für Schmeichelei und Liebkosung durchaus nicht unempfindlich und eifersüchtig wacht er darüber, daß Milli nicht mit seinen Katzen zu sehr bevorzugt wird. Heute kommt er aber schlimm weg. Alles nimmt Partei gegen ihn. Warum hat er nicht auch so hübsche, drollige Junge wie Milli! Namentlich der Hans wirft sich zum Verteidiger der letzteren auf. Bewaffnet mit einem großen Besen geht er Ami zu Leib und dieser muß entweder Frieden schließen oder schleunigst Fersengeld geben. K.

Drei wertvolle Birnen. Vorzügliche Winterbirnen für die Tafel zu erhalten, die womöglich bis zum Frühjahr dauern, ist stets der Wunsch des genießenden Liebhabers, wie das Bestreben der Züchter neuer Sorten gewesen. Neuheiten, die wir von Frankreich erhielten und noch erhalten, entsprechen fast nie diesem späten Zeitpunkt, und mit Ausnahme der neuen, vorzüglichen späten Birne Charles Cognée, die fast bis April unter günstigen Umständen, falls Boden und Lage ihr zusagen, dieser Anforderung entspricht, haben wir wenig oder fast keine Sorten, die für Norddeutschland so spät in Betracht kommen. Gehen wir also nicht bis zu diesem äußersten Punkt und beschränken wir uns auf die Wintermonate Januar, Februar, in denen wir noch einige gute, selbst vorzügliche Sorten besitzen. Unter diesen sind drei gut bekannte und oft angebaute Sorten: Liegels Winter-Butterbirne, Josephine von Mecheln und Bacheliers Butterbirne, welche den Anforderungen einer Nachtischfrucht in Bezug auf Wohlgeschmack und gute Erhaltung entsprechen. Liegels Winter-Butterbirne (siehe erste Abbildung), deren Ursprung von mehreren Seiten beansprucht wird, ist aller Wahrscheinlichkeit nach vom Grafen Colonna in Mecheln (Belgien) aus Samen im Jahre 1788 erzogen worden. Er taufte

sie wegen ihrer hervorragenden Güte „Suprême Colonna“. Die mittelgroße, abgestumpft-eiförmige, bisweilen kugelige, schöne Winterbirne ist von hellgrüner, später gelber Farbe. Das Fleisch ist ganz schmelzend, überfließend von Saft. Sie reift November, Dezember und hält sich bis Januar. Der Baum wächst sehr schön, bildet von Natur sehr hübsche Pyramiden, eignet sich zu jeder Form, insbesondere für Hochstämme, und zeichnet sich vor allen anderen Sorten durch seine rötlichen jungen Triebe aus. — Josephine von Mecheln (Josephine de Malines) siehe Abbildung). Diese ganz ausgezeichnete Birne stammt, wie der Name besagt, aus Belgien. Sie wurde vom Major Esperen im Jahre 1830 erzogen und seiner Frau zu Ehren gab er ihr obigen Namen. Trotz ihrer hervorragenden Güte kam sie erst im Jahre 1843 nach Frankreich. Die mittelgroße, kreiselförmige, am Kelch stark abgeplattete Frucht ist von ganz ausgezeichnetem Geschmack. Sie reift von Januar bis März. Der Baum wächst kräftig, ist fruchtbar und bildet schöne Pyramiden. Diese Sorte eignet sich zu jeder Form und wie die Liegels Winter-Butterbirne sehr gut zum Hochstamm. Bacheliers Butterbirne (siehe zweite Abbildung) wurde im Jahr 1845 von L. F. Bachelier, Gärtner in Cappelle Brouck im Departement Du Nord erzogen. Sie ist groß, oft sehr groß, und ähnelt in ihrer Form der Herzogin von Angoulême. — Ihr Fleisch ist fein, saftreich, gezuckert. Sie reift Oktober bis Dezember. Man darf sie nicht zu reif werden lassen, da sie sonst einen faden Geschmack erhält. Der Baum wächst mittelstark und ist von gedrungenem Habitus; auf Quitte veredelt wächst er im ersten Jahr langsam, später jedoch bildet er auf Quitte wie auf Wildling schöne Pyramiden. Wildlingunterlage ist vorzuziehen. Er verlangt guten Boden. Besonders am Spalier werden die Früchte sehr groß und schön.



Birne Josephine von Mecheln. Gezeichnet von Alex. Mathieu. (Mit Text.)

Fürst Otto von Bismarck †. Am 30. Juli d. J. verschied der frühere Reichskanzler Fürst Bismarck in einem Alter von über 83 Jahren auf seinem Schlosse Friedrichsruh, nachdem ihm seine Gattin vor fünf Jahren im Tode vorangegangen ist. Er wurde am 1. April 1815 auf dem Familiengut Schönhausen geboren. Sein Vater war der Rittmeister a. D. Karl Wilh. Ferd. v. Bismarck, seine Mutter eine Tochter des Geh. Kabinetsrats Menken. Nach beendetem Rechtsstudium wurde er 1835 Auskultator, dann Referendar bei der Regierung, bis er 1841 die Verwaltung von Schönhausen übernahm und außerdem als Deichhauptmann sich bethätigte. 1846 wurde er zum Abgeordneten der Ritterschaft des Kreises Jerichow für den sächsischen Provinziallandtag gewählt. Als solcher nahm er 1847 und 1848 an den Verhandlungen des Vereinigten Landtags in Berlin teil. Er wurde 1849 nach Auflösung der Nationalversammlung ins preußische Abgeordnetenhaus gewählt und beteiligte sich 1850 am Erfurter Parlament; im Mai 1851 ist er zum ersten Legationssekretär bei der preußischen Bundesgesandtschaft in Frankfurt a. M. berufen worden und war bereits drei Monate später Bundesgesandter. 1859 wurde er als Gesandter nach Petersburg geschickt. 1862 ging er als Gesandter nach Paris. Aber noch im selben Jahre erfolgte seine Berufung nach Berlin zur Leitung der Staatsgeschäfte. Bismarck wurde am 8. Oktober definitiv mit der Ministerpräsidentschaft und der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten betraut. Neunzehn Jahre, bis zum 18. März 1890, hat Fürst Bismarck die Reichsgeschäfte geleitet. Seine Verdienste sind in den Tageszeitungen der letzten Wochen ausführlich geschildert worden, so daß wir uns darauf beschränken, ein wohlgelungenes Porträt aus den letzten Jahren des Altreichskanzlers, der sich namentlich um die Einigung Deutschlands so verdient gemacht hat, unseren Lesern vor Augen zu führen.



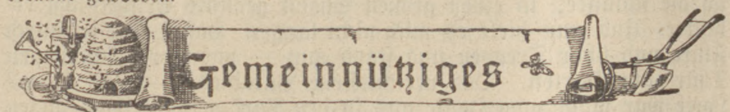
Benutzte Gelegenheit. Neffe: „Na, Tantchen, Kur gut angeschlagen?“ — Tante: „O, ich bin eine ganz andere geworden!“ — Neffe: „Da kann ich also annehmen, daß Du mir einen kleinen Pump nicht abschlägst?“

Tante und Nichte. Eine Dame, welche sich im Spiegel bewunderte, sagte zu ihrer Nichte: „Was gäbst Du wohl darum, wenn Du so schön wärest wie ich? — Gerade so viel, Tante, wie Du darum geben würdest, wenn Du so jung wärest wie ich.“

Der kleine Wetterprophet. „Mama, ich glaube, wir werden schlechtes Wetter bekommen.“ — „So, weshalb denn?“ — „Das Barometer ist gefallen.“ — „Nun, woher weist Du denn das?“ — „Ich habe es eben heruntergeworfen.“

— Dem unglücklichen Murat wurde, als er König von Neapel war, eines Tages während seiner Toilette, eine kostbare, reich mit Edelsteinen besetzte Uhr entwendet. Sein vertrauter Kammerdiener bemerkte ihm flüsternd, daß die Uhr durchaus von einem der anwesenden Kavaliere gestohlen sein müsse, fügte aber hinzu, daß der Dieb alsobald verraten sein würde, da es gleich Mittag sei, und die Uhr, gleich einer Wanduhr, die Stunde mit lautem Schlage angäbe. Der großmütige Murat entließ unter einem Vorwande augenblicklich alle Anwesenden.

Fürst Bismarck und Helmerding. Es ist bekannt, daß Fürst Bismarck ebensowenig musikalisches Gehör, wie Sinn für die Musik besitzt. Während seiner langen Amtsthätigkeit hat der erste deutsche Reichskanzler deshalb das Opernhaus nur höchst selten und dann auch nur besucht, wenn es sich um eine Galavorstellung handelte, zu der ihn die Rücksicht auf sein hohes Amt zwang. Mehr Gefallen als an Opern und selbst Dramen fand der Fürst an einer guten Posse und einem guten Kalauer, weshalb er auch, besonders in den sechziger Jahren, wiederholt das Wallnertheater mit seiner Gegenwart beehrte, wo Helmerdings Scherze, wie der „Bär“ erzählt, ihn köstlich amüsierten. Diesem Künstler wurde auch einmal die Ehre zu teil, von dem großen Staatsmanne zum Diner geladen zu werden. Im Laufe der Unterhaltung sprach Helmerding darüber seine Verwunderung aus, daß Excellenz so wenig die königlichen Theater besuche, worauf Bismarck meinte: „Was soll ich dort? Musikalisch bin ich nicht, am liebsten höre ich noch eine hübsche Dreh- oder Quetschorgel, außerdem habe ich zu derartigen Vergnügen auch keine Zeit. Wenn ich einmal recht herzlich lachen will, komme ich lieber zu Ihnen, mein Lieber. Einen guten Kalauer höre ich gern!“ Auf die Frage, ob denn die Kinder der Excellenz musikalisches Gehör hätten, antwortete Fürst Bismarck: „Davon habe ich bis jetzt noch nichts gemerkt, glaub' es aber nicht, wenigstens mein Aeltester singt alle Lieder nach ein und derselben Melodie. Uebrigens hat der Mangel des musikalischen Gehörs für uns „Bismärcker“ den Vorteil, daß wir unmöglich nach anderer Leute Pfeife tanzen können.“ Diese, in der so ernsten Konfliktszeit gethane Aeußerung Bismarcks ist bisher nur wenigen bekannt geworden. St.



Erdbeerbeete können jetzt mit Erfolg angelegt werden. Erdbeeren zum Treiben werden umgepflanzt und auf Coaksasche aufgestellt.

Gegen Ameisenbiß ist das Eintauchen in oder Betupfen der verletzten Stelle mit kalter Milch das beste Linderungsmittel.

Hornisse und Wespen treten erst im Spätsommer in größeren Mengen auf und erweisen sich von dieser Zeit an als empfindliche Schädlinge der Bienenzucht. Weniger durch Näschereien an Bienenstöcken sind sie gefährlich, sondern hauptsächlich dadurch, daß sie beutebeladene Bienen meuchlings überfallen und dieselben zur Ernährung der Brut in ihre Nester tragen. Letztere dürfen daher am allerwenigsten bei Bienenhäusern geduldet werden.

Gänseställe sollen trocken, luftig, doch nicht zugig sein. Da die Excremente der Gänse einen äußerst scharfen Geruch haben, so muß der Stall gut ventiliert sein, zu welchem Zwecke dicht unter der Decke Luftabzugsöffnungen angebracht werden müssen, die, um das Eindringen von Raubzeug zu verhüten, vergittert sein müssen. Während des Winters werden je nach der Witterung alle oder einzelne Zuglöcher verstopft. Morgens, sobald die Gänse den Stall verlassen haben, müssen Thüre und Fenster geöffnet werden, damit frische Luft zutreten kann.

Zahlenrätsel.

```
                    1
                 2  3  2
              4  5  6  7  8
           9  7 10 11 12 13 14
        1  3  6 11  7 12 11 10 15
     1  3 15  8 16 10 11  6  5  5 10
 17 11 12  2  1  3 17  7 15 13 18 12 13
5 17 15 12  9  8 19 17 17 12 11  1  3 12 13
  1  3  6  8  4  5 12  7 20  5 12 12  5
     8 12  7  6 13  1  3 17  3 10 13
        4  3 15  7 10  8 12 13 12
           5  1 10 11 16  2 17
              5 10 21 12 13
                16  6 11
                   20
```

An Stelle der Zahlen in vorstehender Figur sind Buchstaben in der Weise zu setzen, daß folgende Benennungen entstehen: 1) Ein Konsonant. 2) Ein Nachtvogel. 3) Ein Lobgesang. 4) Stadt in Italien. 5) Stadt in Belgien. 6) Berg in den Anden. 7) Eisenbahnknotenpunkt in Bayern. 8) Eine Blume. 9) Berühmte Promenade in Paris. 10) Ein Reformator. 11) Weiblicher Name. 12) Eine Krankheit. 13) Ein deutscher Badeort. 14) Stadt in Rußland. 15) Ein Vokal. — Sind die Wörter richtig gefunden, so bezeichnet die senkrechte Mittelreihe eine aus der französ. Revolution bekannte Person. Paul Klein.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Logogriphs in voriger Nummer:

Richter, Trichter.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.